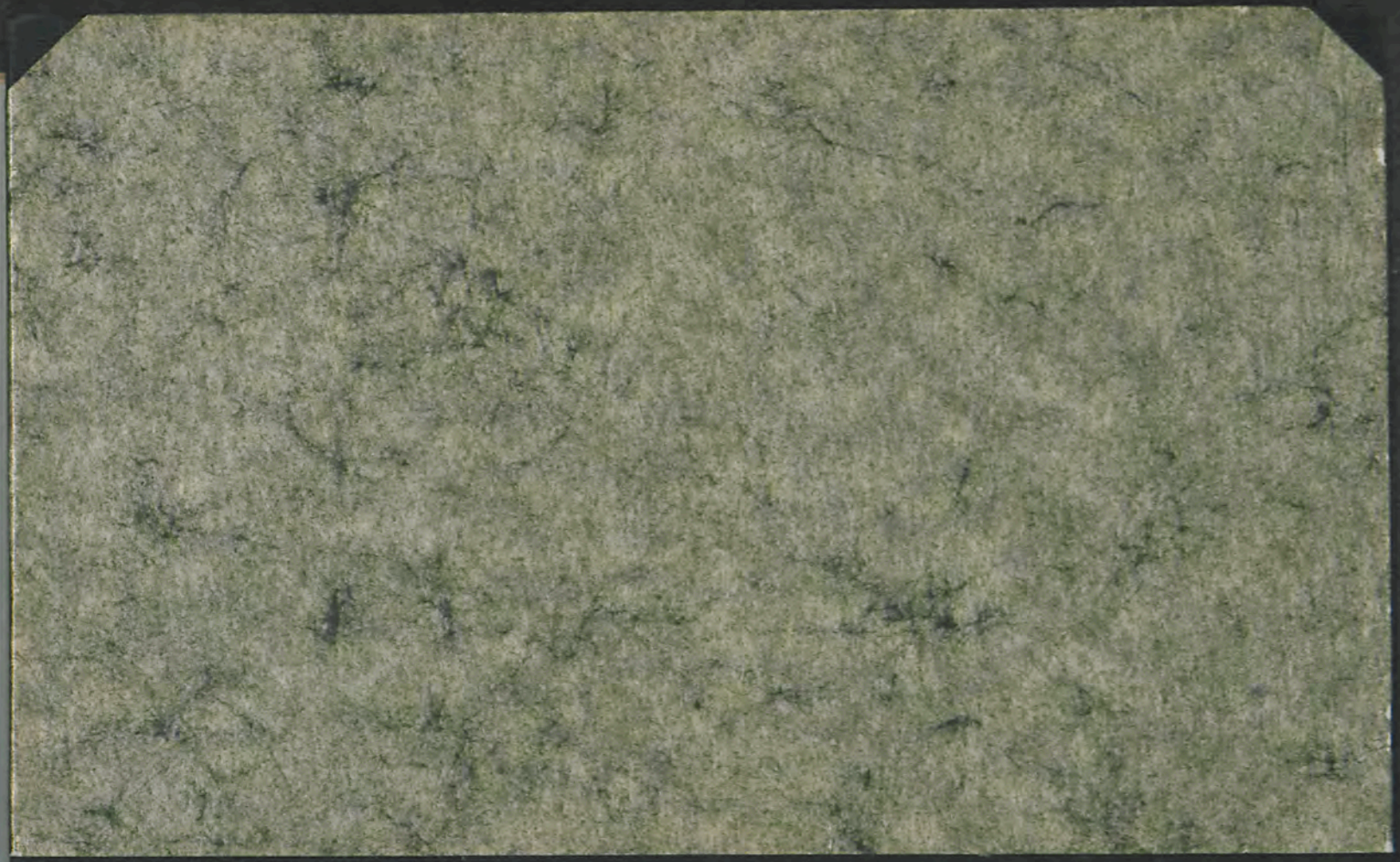

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
Patch Reference numbers on UTT
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document

la-
n
45

Zweihundertjahrfeier des Christianeums

Festvorstellung

im Deutschen Volkstheater, Hamburg-Altona

am 23. September 1938

Vorspruch

Seid willkommen hier im Haus der Schöne,
Christianeer, alt und jung an Jahr!
Seid willkommen, Männer, Frauen, Söhne,
Hier zu feiern mit der Kunst der Töne,
Mit dem Dichterwort, das uns versöhne
Und begeistere den Jubilar!

Zwei Jahrhundert' sahen wir enteilen,
Seit dein hoher Pate dich erbaut.
All Gewalten trotzend, ohn' Verweilen
Aufwärtsklimmend auf dem Weg dem steilen,
Dornenvollen maßest du die Meilen
Treu der Sendung, die dir anvertraut.

Laßt mich aus der Vorzeit dunklen Hallen
Manchen würd'gen Meisters Bild beschwören!
Schatten von Scholaren mich umwallen,
Heldennamen von den Lippen schallen:
Vaterland, bei Festen und in Qualen
Brachten Christianeer dich zu Ehren.

„Stark und gütig sein", welch hohe Ziele!
Klio und Palästra eng verbunden
Seit der Knabenzeit und muntrem Spiele,
Ob auch mancher auf der Kampfbahn fiele,
Blieben Leitgestirn für Jünger viele
Lebenslang bis in die letzten Stunden.

Geist der Griechen, uns Natur geworden,
Weil in deutschem Wesen seine Wohnung,
Möge nun durch Mimem aus dem Norden,
In des Sophokles Gewand und Worten,
Heischend pochen an der Herzen Pforten:
„Heimat, Freundschaft, Liebe" sei die Losung!

Walther Gabe

Bekennen wir uns, Gehende wie Kommende, zum Orden derer, denen alle Länder und Meere der Welt nicht genügen würden, wenn das Reich des Geistes und des Herzens unerobert bliebe.

(Hans Carossa auf der Tagung der Goethegesellschaft in Weimar 1938)

Die Kunst des Griechentums ist nicht nur eine formelle Wiedergabe griechischer Lebensgestaltung oder griechischer Landschaften und ihrer Menschen, nein, sie ist eine Proklamation des griechischen Körpers und Geistes an sich. Durch sie wird nicht Propaganda geleistet für ein einzelnes Werk, für das Sujet oder den Künstler, sondern Propaganda geleistet für die im Griechentum uns gegenüberstehende griechische Welt als solche. Ein Kulturideal steht vor uns auf, das uns dank seiner Kunst und unserer eigenen blutmäßig verwandten Herkunft auch heute noch eine zwingende Vorstellung vermittelt von einer der schönsten Epochen der menschlichen Entwicklung und deren lichtvollsten Trägern.

(Adolf Hitler auf dem Reichsparteitag in Nürnberg 1938)

Aus „Aspasia" von Robert Hamerling

Wieder saßen dreißigtausend Athener auf den Steinbänken des Dionysostheaters, die bekränzten Würdenträger auf besonderen, schön verzierten Marmorstühlen in den vordersten Reihen, die Reichen auf mitgebrachten Purpurkissen, bedient von ihren Sklaven, die Armen mit einigen Feigen oder Zwiebelfrüchten im Quersack für den ganzen Tag. Und diese wie jene fühlten sich als Män-

ner von Athen, berufen das Schönste zu schauen, und schwatzten von Sophokles und Jon und Euripides, oder sandten einen spähenden Blick nach dem Wölkchen des Himmels, ob nicht etwa eines derselben die Festschau des Tages trüben oder unterbrechen werde. Wieder hatten die ersten Tausende des andrängenden Volkes in den Räumen des ungeheuren Amphitheaters sich wie Pygmäen verloren. Jetzt aber war das ganze Theatron von den obersten Sitzreihen bis zu den untersten vollgedrängt, ein riesiger, gärender und brausender Menschenkrater. Fast schauerlich, schwindelerregend war es, von den obersten Sitzreihen hinunterzublicken auf dies wogende Meer von Menschenhäuptern.

Plötzlich erklang die hellaustönende Stimme des Herolds:

„Der Chor des Sophokles trete hervor!“ —

Und nun ging eine Tragödie der Liebe vorüber an des Hellenen Aug' und Ohr, eine Tragödie der Liebe in denen drei Gestalten, in welchen sie nacheinander das Menschenherz besucht auf seinem Lebensgange: der Geschwisterliebe, der bräutlichen Liebe, der Kindesliebe. Um des geliebten Bruders willen stirbt Antigone, um der geliebten Braut willen stirbt Haimon, um des geliebten Sohnes willen stirbt Eurydike. —

Atemlos lauschte die Menge dem Ausklingen des hehren Trauerspiels; in einer die Besonnenheit preisenden Strophe verhallte wie mit großartigem Schlußakkorde die Dichtung.

Groß und tief war der Eindruck, welchen die Tragödie des Sophokles, drei Lebensbünde und drei Todeslose ineinanderschlingend, auf die Gemüter der lauschenden Hellenen hervorbrachte. So schön war der strenge, finstere Ernst der tragischen Kunst noch nie gemildert worden — so menschlich war das Erhabene, so erhaben das Menschliche niemals ausgesprochen worden.

Festvorstellung

zur

Zweihundertjahrfeier des Christianeums

in Hamburg-Altona

I.

Friedemann Bach: Sinfonie in d-moll

gespielt vom Hamburger Kammerorchester

Leitung: Staatskapellmeister Dr. Hans Schmidt-Isserstedt

II.

Vorspruch von Studienrat Dr. Walther Gabe

gesprochen von Hans Langmaack (1881–1888)

III.

ANTIGONE VON SOPHOKLES

ANTIGONE

von SOPHOKLES

Übertragen von Walter Amelung

Regie: Dr. Paul Legband — Bühnenbild: Helmut Freyse

Antigone	Maria Janke
Ismene, ihre Schwester	Annemarie Schradiek
Kreon, der König Thebens	Herbert Böhme
Eurydike, seine Gattin	Moje Forbach
Haimon, sein Sohn	Max Bernhardt
Teiresias, ein blinder Seher	Arthur Wiesner
Ein Wächter	Rudolf Dobersch
Ein Diener des Kreon	Friedrich Kinzler
Chorführer	Eugen Klimm

Chor thebanischer Männer:

Peter Baecker, Robert Dittmann, Walter Klam, Eugen Klimm, Hermann Lenschau, Kurt Lohbusch, Alfred Mendler, Otto Müller-Hanno, Erich Schellow, Hans Schildt, Willy Schweißguth, Wilhelm Walter, Kurt Weitkamp

sowie von Schülern des Christianeums:

Lex Brandes, Rudolf Gehr, Albert Gotterbarm, Clemens von Klinkowström, Klaus Kohbrock, Heinz Rüter, Wolfgang Sydath, Karl Friedrich Zeidler

Inspizient: Hans Proft — Souffleuse: Maria Rothe

Beleuchtung: Henry Breßler — Techn. Ltg.: Felix Wanner

Aus der Ansprache des schwedischen Forschers Sven Hedin an die Jugend der Welt

am 4. August 1936 im Olympia-Stadion in Berlin

Als Sophokles vor 2400 Jahren in einem unsterblichen Chorgesang den Menschen als die schönste und gewaltigste Schöpfung pries, wählte er seine Zuhörerschaft nicht in der Akademie oder im Theater, sondern im Stadion am Fuße der Akropolis von Athen. Vor jenen Kämpfern, Ringern und Diskuswerfern, die einmal die Zukunft des Landes auf ihren Schultern tragen sollten, besang er die göttliche Macht des Menschen, zu beherrschen die Erde, das Meer, die Luft, die Tiere und den Geist — nur nicht den Tod. Damit meinte er, daß die Mauern des Stadion nicht die Grenzen für das Feld darstellen, auf welchem das junge Geschlecht kämpfte. Nein, ihr Wirken sollte die ganze Welt umspannen. Sie sollten alles beherrschen und die Kräfte der Natur zu ihren gehorsamen Dienern machen. Er meinte, daß der beste Weg zur Erreichung der höchsten Ziele die Formung des Körpers, des Charakters und der Seele zu Größe und Vollkommenheit sei.

Sophokles

Sophokles steht auf dem schmalen steilen Grat der nur zu schnell überschrittenen Mittagshöhe des attischen Volkes. Sein Werk ist umspielt von der wolkenlosen Heiterkeit und Windstille, des unvergleichlichen Welttages, dessen Morgen mit dem Siege von Salamis anbricht. Er schloß seine Augen, kurz bevor Aristophanes den Schatten des großen Aischylos beschwor, um seine Stadt vor dem Untergang zu schirmen. Den Fall Athens hat er nicht mehr erlebt. Er schied nach dem letzten noch einmal große Hoffnungen erweckenden Sieg Athens in der Argenusenschlacht, und nun lebt er drunten — so stellt Aristophanes kurz nach seinem Tode ihn dar — in ebenso ausgeglichener Harmonie mit sich und der Welt, wie er

auf Erden gelebt hat. Es ist schwer zu sagen, wieviel von dieser Eudämonie er der Gunst seiner vom Schicksal bevorzugten Zeit verdankt, wieviel daneben der eigenen glücklichen Natur, und was an ihr das Werk bewußter Kunst und jener stillen, geheimnisvollen Weisheit ist, der gegenüber bisweilen genialisches Gebaren seine Hilf- und Verständnislosigkeit durch die verlegene Geste der Geringschätzung auszudrücken liebt. Wahre Bildung ist immer nur das Werk dieser drei vereinigten Kräfte, im tiefsten Grunde ist und bleibt sie ein Rätsel. Es ist das Wunderbare an ihr, daß man sie nicht erklären, geschweige denn machen, sondern daß man nur zeigen kann: hier ist sie.

(Werner Jäger. Paideia. Die Formung des griechischen Menschen)

Aus Goethes Gesprächen mit Eckermann

28. März 1827

„Worin Sophokles ein Meister ist und worin überhaupt das Leben des Dramatischen besteht: Seine Charaktere besitzen alle eine solche Rednergabe und wissen die Motive ihrer Handlungsweise so überzeugend darzulegen, daß der Zuhörer fast immer auf der Seite dessen ist, der zuletzt gesprochen hat."

Aus Rudolf G. Binding † 4. 8. 1938

Der deutsche und der humanistische Gedanke im Angesicht der Zukunft (1938)

Der Humanismus fiel auf den Grund der deutschen Seele und stand, mehr als in dem Gelehrtentum, im Wort der großen Dichter zum sichtbaren Leben auf. Denn es ging ja nicht um die toten Sprachen. Es ging um das Wunder des Geistes, das sie waren — um das Wunder der Welt, das in diesen Sprachen zum Ausdruck kam. Nichts Totes kann über Lebendiges Macht gewinnen. Hier war keine Erforschung des Vergangenen, keine Befragung toter

Steine, keine Wissenschaft über fremde Wissenschaft, kein verlassenes Gebiet für Sprachforscher, kein Gefilde theoretischer Betrachtungen und abgelegener Weisheiten. Hier war lebendiger Geist, bewahrt in Sprache und Gestalt: Leben, das an Leben rührte. Doch war in dem Wunder für den deutschen Dichter auch eine tolle Herausforderung. Er war herausgefordert, es den vollkommensten Sprachen der Welt in der eigenen gleich zu tun. Diese vollkommenen wurden der Prüfstein für die Macht und Größe der eigenen; die Welt, die sie enthielten, zu erobern, wurde zum höheren, zum kühnsten Dienst an der eigenen Sprache. Bis das Unsagbare in deutscher Sprache gesagt war — nie zu sagen ohne den Herausforderer —, bis Hölderlin, Schiller, Goethe (einer von ihnen vermochte immer das Letzte), bis einer von ihnen, etwa im Nausikaa-Fragment, durch zwei Zeilen das Griechische ewig zu uns herüberzog, uns in unvergänglichem Wort zu eigen machte:

Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer,
Und duftend schwebt der Äther ohne Wolken.

Wer von uns, wissend, daß nur der Vereinigung deutschen und griechischen Geistes dieser Ausdruck möglich ist, will diese beiden Dioskuren unserer Seele trennen? Wer kann deutschen Jünglingen, da es einmal in ihre Seele fiel, wer kann nur einem von ihnen das

Speere werfen und die Götter ehren

rauben, weil es einer fremden Welt gehöre, nun es ihnen, den Jünglingen, gehört? Nur eine solcher Zeilen, die ohne die griechische Welt der Antike nie entstanden wären — auch im Munde der Größten nicht —, wiegt wohl eine Legion jener Gegner auf, die es bescheiden finden und sich angemessen, ohne das Schöne und Edle auszukommen und sogar das Schönste und Edelste gering zu achten, das aus der Wechselwirkung hoher Sprachen, hoher Welten des Geistes und der Geister, aus jener schönen Herausforderung hervorgegangen ist und hervorgehen kann.

Verantwortlich für den Inhalt Studienrat: Heinz Schröder, Hambg.-Blankenese
Druck von Hammerich & Lesser, Hamburg-Altona